

Hat der heutige Mensch noch ein Verlangen nach Erlösung?

Friedrich Wulf SJ, München

Erlösung ist ein Grundwort der christlichen Botschaft, so sehr, daß es ursprünglich – aus dem biblischen Sprachgebrauch hervorgehend – rein religiösen Charakter hatte und erst allmählich in die Umgangssprache übernommen wurde. Jesus ist einfachhin der Erlöser – das ist sein Name –, und der ganze Sinn seines Lebens war es, die Menschheit zu erlösen.

Ist dieses Wort und was es besagen will, heute noch lebendig? Hat der heutige Mensch, der Durchschnittschrist, noch ein Verlangen nach Erlösung? Kann man bei ihm noch von einer Erlösungssehnsucht sprechen? Wenn darunter Erlösung von Sünde und Schuld verstanden wird – und eben darin gipfelt der christliche Erlösungsbegriff –, kaum. Der „gnädige Gott“, so hat man gesagt, sei wenig gefragt. Das Schuldbewußtsein Gott gegenüber ist bei vielen unterentwickelt; sie erwarten von ihm darum auch keine Vergebung; eher klagen sie Gott an, daß sie so sind, wie sie sich vorfinden, mit unverschuldeten Mühsalen mannigfachster Art belastet. Erlöst werden möchte man allenfalls von Leid. Wenn es nicht anders geht, dann eben durch den Tod. Das Verlangen, erlöst zu werden, heißt darum zuweilen so viel wie „sterben wollen“, ist der Wunsch, daß es bald zu Ende gehe. Wenn einer nach langen, qualvollen Leiden gestorben ist oder auch aus einem konfliktreichen, nur schwer ertragbaren Leben abberufen wurde, dann sagt man, der Tod habe ihn erlöst.

Wie sehr nun auch ein solcher Sprachgebrauch vom religiösen, christlichen Ursprung des Wortes weggeführt hat, so bietet er doch immer noch einen Ansatzpunkt, zu diesem Ursprung zurückzufinden. Das sollen die folgenden Überlegungen zeigen.

Wohl nirgends erfährt der Mensch seine Ohnmacht so elementar und intensiv wie im Leiden und Erleiden. Hier sieht er sich schmerzlichen, ihn bedrängenden und seine Existenz bedrohenden Zuständen und Ereignissen gegenüber, denen er zunächst einfach ausgeliefert ist, die ihm ohne seinen Willen widerfahren, die er passiv hinnehmen muß. Was im Leiden dem Menschen zustößt, kommt nicht aus der Personmitte, aus dem inneren Freiheitsraum, sondern „von außen“. Es wird darum immer als ein Freiheitsentzug empfunden. Darum sträubt sich der Mensch auch so naturhaft und instinktiv gegen das Leiden. Wenn man nun einmal danach

fragt, worunter die Menschen heute am meisten leiden, so sind es letztlich nicht körperliche Schmerzen, so sehr ein langes Siechtum, eine Krankheit, die auch die geistigen Kräfte lähmt, das Äußerste vom Menschen verlangen kann; auch nicht bedrückende, den Lebensraum einschnürende Umweltsituationen: ein schlechtes, aufreibendes Klima in Familie oder Betrieb, Freiheitsentzug durch Gefängnis oder Verschleppung; sie alle tasten als solche noch nicht die Herzmitte des Menschen an. Wo der Mensch selbst heil und in seinem Innersten gesund ist, wo er über die gesammelte Kraft seines Herzens verfügt, da vermag er solchem Leiden, sei es auch noch so schwer, standzuhalten und seinem zerstörerischen Eindringen in den Raum personaler Mächtigkeit und Selbstverfügung zu wehren. Anders bei jenen Leiden, die in der Tiefe des Menschen selbst ihren Ursprung haben: in seiner psychischen Veranlagung und Verwundung, die sich angesichts der Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit unserer Zeit bei vielen verhängnisvoll auswirken. Ihre Zahl ist heute Legion: ein ständiges Hin- und Hergezogenwerden, Sich-nicht-entscheiden-können, das Bewußtsein, überfordert zu sein, seinen Lebensentwurf nicht verwirklichen zu können, keine Zukunft zu haben, frustriert zu sein, und als Folge davon: Angst, Unsicherheit, mangelndes Selbstvertrauen, Abwehr, Aggressivität, ge-steigertes Leistungsstreben, überzogenes Geltungsbedürfnis, Auflehnung und Resignation, die ihrerseits wieder zu neuen Konflikten führen. Sie sind es, die dem Menschen heute von allem, was ihm widerfährt, am meisten zu schaffen machen. In ihnen erlebt er sein Ausgeliefertsein nicht nur an Mächte, die „von außen“ auf ihn eindringen, sondern an solche, die aus ihm selbst, aus seiner eigenen Tiefe aufsteigen und eine schmerzliche Selbstentfremdung bewirken, ja den Selbstverlust zur Folge haben können. Der Mensch hat hier das Empfinden, nicht über sich selbst zu verfügen, nicht mit sich, seinen Zielen und Idealen übereinzustimmen, nicht er selbst zu sein, weil in seinem Urteilen und Handeln, seinen Gefühlen und Reaktionen von unterbewußten, dem Willen nicht unterworfenen Wünschen, Vorstellungen, Kräften und Antrieben gesteuert und bestimmt zu werden. Es kommt ihm zuweilen vor, als habe er ein Gesicht, das nicht ganz das seine ist, als spreche er die Sprache eines anderen, der durch ihn spricht, als spiele er nicht seine eigene, sondern eine fremde Rolle, eine Wunschrolle, die ihm zusuggeriert, eine Zwangsrolle, in die er hineingedrängt wird. Er überrascht sich häufig dabei, sich zu verleugnen, der Wahrheit seines Lebens, oder genauer: sich selbst, seinem wahren Ich, auszuweichen, weil er sich nicht sehen kann und will. Er ist der Sklave eines Ich, das er selbst ist und doch nicht ist. Man spricht von einem Identitätsverlust des heutigen Menschen. Das ist sein eigentliches und tiefstes Leiden.

Die Deutung, die der Mensch solcher Erfahrung gibt, seine Antwort auf sie ist zwiespältig. Einerseits glaubt er sich vom Leben betrogen, unschuldig zu einem schweren Leben verurteilt. Er lebt darum im Protest, er klagt an: Gott (wenn es ihn gibt), das Schicksal, die Umwelt, jede Art von Autorität; er ruft nach Freiheit, nach Befreiung. Anderseits bedrängen ihn tief sitzende Schuldgefühle, die eine Selbstverurteilung mit sich bringen können und die seelischen Kräfte lähmen. Ersteres mag mehr in jüngeren Jahren zum Vorschein kommen, letzteres mehr an der Wende des Lebens, wenn das Gefühl des Scheiterns sich einstellt. Es wird aber ebenso von der jeweiligen seelischen Struktur abhängen, wie der einzelne auf seine Lebensnot reagiert. Vieles an Protest in der jungen Generation geht wohl auf das bedrohte eigene Humanum, die bedrohte Personalität zurück und ist als Abwehr zu werten. Der Kampf gegen die etablierte Autorität ist oft ein Überspielen der eigenen Bedrängnis. Die „repressiven Mächte“ der modernen Gesellschaft werden für die täglich erfahrene Unfreiheit des eigenen Herzens verantwortlich gemacht. Solange der Mensch aber immer nur auf andere schaut, sein Unbehagen nach außen abzureagieren sucht, wird er nie zu sich selbst finden, nie seine innere Freiheit, die Freiheit von sich selbst und zu sich selbst, erringen. Er muß sich irgendwann einmal auf seinen wirklichen Zustand einlassen, muß seine Wünsche und sein Begehr, seine Unruhe und seine Angst, seine Auflehnung und seine Verzweiflung, seine Fluchtversuche und seine Schuldgefühle, sein Hoffen und sein Verzagen vor sein Bewußtsein kommen lassen. Nur dort, wo ein Mensch sich in Ruhe, ohne Emotionen, mit einer beteiligten Distanziertheit, anschauen kann, wo er das, was er ist, ungeschützt und unverhüllt aufkommen läßt, wird er inne, was es heißt, nicht nur an diesem oder jenem, mag es in noch so tiefe Schichten der Seele herunterreichen, sondern an sich selbst zu leiden, ohnmächtig auf sich geworfen zu sein, sich und seinem Schicksal nicht entrinnen zu können. Daraus kann die Einsicht wachsen, daß es töricht, weil nutzlos ist, mit sich im Streit zu liegen, mit allen Mitteln immer wieder aus dem vorgegebenen Lebensentwurf ausbrechen zu wollen, ganz abgesehen davon, daß dies meist ohne Rücksicht auf den Mitmenschen geschieht – echte Gemeinschaft mit anderen hat ja der in seinem eigenen Gefängnis Sitzende nicht. Ja noch mehr. Hier kann dem Menschen die Ahnung kommen von einer tiefen Schuld. Er müßte sich annehmen, ja zu sich sagen, falsche Ansprüche aufzugeben, in sein Schicksal einwilligen. Solange er das nicht tut, sündigt er, nicht nur gegen die Gemeinschaft, die durch seine Rebellion in Mitleidenschaft gezogen wird, sondern gegen sich selbst. Er lebt in einer Lüge, und er weiß es. Aber er kann aus eigener Kraft nicht heraus. Denn er findet sich immer schon auf sich selbst zurückgebogen vor, als einen, der dar-

um mit unausrottbarem Instinkt von sich aus sein Lebensprojekt zu entwerfen sucht. Das ist sein Dilemma. Er sieht sich in eine tragische Schuld verwickelt, von der er sich selbst nicht zu befreien vermag. Er weiß sich zu einer Metanoia, zu einer Sinnesänderung und Umkehr aufgerufen, aber er kann diesem Ruf aus Eigenem nicht nachkommen. Nur ein anderer könnte ihn aus der Selbstverklammerung und Selbstverkrümmung herausholen. Wo das gesehen wird, kann ein Verlangen aufkommen nach dem, was im echten Sinn dieses Wortes eine Erlösung wäre. Erlösen kann niemand sich selbst; man wird nur erlöst. Wo aber ist der andere?

Es kann ganz schlicht ein vorbildhafter Mensch sein, einer, der zeigt, wie ein innerlich freier Mensch sich gibt, in hellen und in dunklen Tagen, in hoher oder bescheidener Stellung. Wo ein solcher begegnet, weckt er nicht nur den Wunsch, auch so sein zu können wie er, sondern ist zugleich eine wirksame Hilfe. In stiller, unausdrücklicher Weise sich mitteilend, schenkt er die Kraft zum Versuch, ihm nachzustreben. Auf diese Weise wird manchem ein Stück „Erlösung“ zuteil, geschieht unmerklich eine Umkehr, findet er zu sich selbst, gewinnt er eine Gelassenheit, die er vorher nicht kannte. Die Gemeinschaft „erlöster“ Menschen, der Umgang mit ihnen vermag erlösend zu wirken. Das zeigt sich vor allem dort, wo eine engere menschliche Begegnung geschenkt wird. Empfangenes Wohlwollen, empfangene Liebe, Güte, Verzeihung lösen das Herz, befreien es aus der Verkrampfung, geben ihm die Kraft, sich loszulassen, ins Einverständnis mit dem zu kommen, was ihm an Leiden und Erleiden aufgegeben ist, und regen es an, anderen das gleiche zukommen zu lassen, was ihm zuteil geworden ist. Hier wird der Erlösungsvorgang geradezu sichtbar. Dazu kommt noch die ausdrücklich erbetene Hilfe, von einem Freund, einem Arzt oder einem Priester. Wo sie sachkundig und zugleich engagiert gegeben wird, kann ein Mensch Schritt für Schritt von sich selbst gelöst und in eine neue Freiheit geführt werden. Wenn nun aber „der andere“ nicht da ist, wenn der Isolierte, in sich selbst Befangene den Weg zum Mitmenschen nicht findet? Ist er dann ewig zu sich selbst verdammt? Gibt es für ihn keine greifbare, im Hiesigen sich anbietende Möglichkeit, erlöst zu werden? Kann hier nur noch Gott das Wunder der Erlösung bewirken? Aber gerade zu ihm haben die meisten von denen, die einer wesentlichen Hilfe bedürften, heutzutage keinen unmittelbaren Zugang, und auch Gott wirkt nicht völlig außerhalb der Welt, an der Welt vorbei; jede Gnade hat in der tatsächlichen Heilsordnung inkarnatorischen Charakter. Was also soll man solchen Menschen sagen? Auch für sie ist „der andere“ da. Man muß ihn nur entdecken, ihn in seiner Verborgenheit und Schweigsamkeit erkennen. Der Mensch ist nie ganz für sich allein, nur auf sich verwiesen, mit seinem Leiden eingeschlossen. Immer ruft ihn einer. Aus

der Tiefe des Herzens kommen nicht nur die verführerischen und aufreizenden Stimmen des selbstsüchtigen Grundes, sondern auch die Stimme der Zuversicht und der Hoffnung, die Vertrauen in das Dasein schenkt. Sie ruft auch zur Sinnesänderung, zur Umkehr, zur Abkehr von eigensüchtigen Wünschen und Plänen, zum Einverständnis mit dem, was dem Menschen vorgegeben ist und ihm widerfährt. Man kann diese Stimme abweisen, sie allmählich ersticken; man kann sich aber auch von ihr tragen lassen, im Glauben an „den Unbekannten“, der sie erhebt. Wo sie geglaubt wird und der Glaubende sich erfüllen lässt, da kommt Erlösung in Gang, da beginnt sich jene Selbstverkrümmung zu lösen, unter der der Mensch im letzten leidet, weil sie ihn versklavt und nicht ihn selbst sein lässt.

Hier nun ist der Ort, wo man einem Menschen von Gottes Offenbarung in Christus her deuten kann, was in ihm vor sich geht. Jetzt erst, aus seiner eigenen Erfahrung heraus, versteht er, was mit dem Evangelium von der Erlösung gemeint ist. Nun schaut er Jesus, den Erlöser, mit anderen Augen an: Da ist ein Mensch wie wir, in allem uns gleich, ausgenommen die Sünde, von Gott gesandt zu unserer Erlösung. Er hat uns nicht nur vorgemacht, wohin wir alle kommen und worin wir unsere Vollendung finden sollen: er handelte in allen Lagen seines Lebens aus der Wahrheit und aus der Liebe; er ließ selbst in der äußersten Bedrängnis und Finsternis liebend über sich verfügen, um *des Anderen* und *der Anderen* willen, – sondern hat uns auch gesagt, woher ihm die Kraft dazu kam: aus der glaubenden und liebenden Verbundenheit mit Gott, den er seinen Vater genannt hat. Ja, noch mehr: was er, Jesus, in der Hingabe seines Lebens tat, tat er stellvertretend für uns; er erwarb uns durch seine Tat die Kraft, es ihm nachzutun; diese Kraft wurde uns im Glauben und in der Taufe mitgeteilt und wird uns bis zur Stunde, jeden Tag von neuem, als Gabe und Geschenk seiner Liebe angeboten. Der Glaube, von dem der Mensch sich darum tragen lassen muß, ist der Glaube an ihn; die Liebe, die ihn erfüllen muß, ist die Liebe, mit der Jesus ihn geliebt und sich für ihn dahingegeben hat. Das ist in letzter Wahrheit der Weg seiner Erlösung. Erst in diesem Licht erfaßt er ganz, was Erlösung ist: nicht nur eine Befreiung aus der Versklavung des eigenen Herzens, sondern auch der Nachlaß der Schuld, die zu dieser Versklavung geführt und ihn darin festgehalten hat, indem er immer wieder in sie einwilligte. Einzigartig zum Vorschein kommt das in der Erfahrung des rechten Schächers am Kreuz. Fluchend und alles verwünschend will dieser in den Tod gehen. Da begegnet er, buchstäblich in letzter Stunde, Jesus, dem Mitgekreuzigten, der, anders als er selbst, in sein Schicksal einwilligt und liebend sein Leben hingibt, obwohl er nichts Böses tat. Dieses Beispiel stellt seine Hal-

tung so sehr in Frage, daß sein Protest davor zusammenbricht. Indem sich die Verkrampfung seines Herzens, die ihm den Blick verstellte hatte, löst, erkennt er die Schuld seines Lebens und nimmt das über ihn verhängte Urteil an. Für dieses Leben hat er keinen Wunsch mehr. Er ist dabei, ohne Bitterkeit, willig hinüberzugehen. Doch da erst zeigt sich, in welche Tiefe die Erlösung reicht. Das Freiwerden von seiner Selbstsucht, das willige Über-sich-verfügen-Lassen war ihm nur möglich, weil er ein Glaubender geworden war. Aus diesem Glauben heraus ruft er, der Verurteilte, Jesus, der selbst mit dem Tod ringt, voller Vertrauen zu: „Jesus, gedenke meiner, wenn du mit deiner Königsherrschaft kommst!“ (Lk 23, 42). Mitten in der letzten Dunkelheit und Ausweglosigkeit hat ihm der Glaube eine neue Hoffnung aufgetan. Hier leuchtet noch einmal die ganze Fülle, das Wunder der Erlösung auf.

Wenn das Christentum sich anschickt, seine Botschaft neu auszusagen, dann geschieht das vor allem im Hinblick auf den heutigen Menschen, auf seine Situation in der gegenwärtigen Welt, auf seine Fragen und Nöte. Von hierher könnte man einmal fragen: In welche Stoßrichtung müßte diese Botschaft u. a. wohl gehen, um den Menschen unserer Zeit zu treffen? Es müßte ganz ohne Zweifel die Botschaft von der Freiheit sein, nach dem heute oft zitierten Wort aus dem Galaterbrief: „Damit wir frei seien, hat Christus uns frei gemacht“ (Gal 5, 1). Zwar meint Paulus hier unmittelbar die vielen Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes, auf die einige Eiferer die christlichen Gemeinden festzulegen suchten. Aber er nennt anderswo noch schlimmere Mächte, die den Menschen in ihre Gewalt bringen und versklaven. Er würde auch die nicht ausschließen, die wir oben genannt haben. Diese Botschaft hört der heutige Mensch gern. Sie trifft mitten in seine Not hinein. Und wenn ihm gesagt wird, daß seine persönliche Unfreiheit verflochten ist mit der Unfreiheit der ganzen menschlichen Gesellschaft, daß darum das Evangelium von der Freiheit auch dieser Gesellschaft gilt, dann horcht er doppelt auf. Wenn das christliche Grundwort von der Erlösung wieder vernommen, eine gelebte Wirklichkeit werden soll, dann nur auf diesem Weg. Es ist für uns Christen heute gut, zu wissen, daß wir vom Evangelium her die „Hoffnung (haben), daß die (ganze) Schöpfung von der Knechtung an die Vergänglichkeit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8, 21).